

Synagoge und Kirche

Zu Neubegegnungen von Judentum und Katholischer Kirche

Von Heinrich K r a u ß S. J., Lyon

In einer Londoner Rede vom Jahre 1951 wies Martin Buber darauf hin, welche neue geistige Bedeutung das Judentum in den letzten Jahren für viele Menschen gewonnen habe: „Das ist ein Neues, daß die Welt etwas vom Judentum erwartet. Viele Jahrhunderte lang war die Tiefe des Judentums unbekannt und unbeachtet: im Zeitalter des Ghettos, weil die Wirklichkeit der jüdischen Existenz gar nicht gesehen wurde, im Zeitalter des Auszugs aus dem Ghetto, weil nur die Juden, nicht das Judentum in die Erscheinung trat. Etwas scheint sich da ändern zu wollen . . .“¹. Auch bei uns Christen scheint sich ein vertieftes Verständnis des Judentums anzubahnen. Nicht nur, daß die grauenhaften Ereignisse der letzten Judenverfolgung auf absehbare Zeit einen gedankenlosen Antisemitismus unmöglich machen dürften, es scheint sogar, daß das Geschehen dieser Jahre ein neues, religiöses Verhältnis in der Christenheit unserer Tage zum Judentum hervorgebracht hat. So wie der Drang zur Assimilation bei den Juden einem bewußten und betonten Bekenntnis zur Geschichte und Eigenart ihres Volkes Platz macht (allerdings oft unter Verzicht auf jede religiöse Bezugnahme), so ist bei den Christen die Einsicht gewachsen, daß eine Unterschlagung der Zusammenhänge zwischen Altem und Neuem Bund, zwischen Synagoge und Kirche mit innerer Folgerichtigkeit auch zu einer Aushöhlung des eigenen Glaubens- und Lebensgehaltes führt.

Die Anziehungskraft der katholischen Kirche auf die heutigen Juden

Nirgends sind in der modernen Gesellschaft Religion und Volkstum noch so eng verbunden wie im Judentum. Das Bewußtsein, ein „ausgewähltes“ Gottesvolk zu sein, dem von dem Einen, transzendenten Gott besondere Aufträge und Verheißungen zuteil geworden sind, hat die Geschichte der Juden von ihren Anfängen an bestimmt. Vor wie nach der Zerstörung des Tempels unter Titus war es die religiöse Idee, die das Judentum zusammenhielt und die in der Auseinandersetzung zuerst mit den Heiden und später mit den Christen die Grundlage jüdischer Existenz bildete. Auch heute noch sind — neben den mannigfachen Bestrebungen zur religiösen Erneuerung innerhalb des Judentums selbst — die echten und tiefen Konversionen vieler Juden zum Katholizismus ein deutliches Zeugnis für den Tiefgang der Auseinandersetzung, die um die Deutung jüdischen Daseins geführt wird. Dabei wird auch auf jüdischer Seite der *religiöse* Ursprung solcher Konversionen durchaus zugegeben und anerkannt: „Es ist ja ein höchst charakteristisches Faktum, daß in der Frühzeit der modernen Gesellschaft geistig wichtige Juden sich dem Christentum nicht als der christlichen Religion, sondern als der christlichen Kultur zugewandt haben, wogegen heute die bemerkenswerten Sympathien geistiger jüdischer Menschen für das Christentum in einem Gefühl religiösen Mangels und religiösen Verlangens wurzeln“ (Buber 65).

¹ Martin Buber, *An der Wende. Reden über das Judentum*. Köln und Olten, Jakob Hegner 1952, S. 64.

Was fast alle modernen jüdischen Konvertiten kennzeichnet, ist neben einer ausgesprochenen Leidenschaft für die Wahrheit die Auseinandersetzung mit dem Alten Testament, oder besser gesagt, die tief beglückende und den eigenen Glaubensweg bestätigende Entdeckung, daß in Christus und seiner Kirche Israel seine Erfüllung findet. So war für Karl Stern² eine Predigt des Münchner Kardinals Faulhaber vom Dezember 1933 gegen den Antisemitismus von entscheidender Bedeutung: „Sie hatte einen tiefen, unwiderruflichen Einfluß auf mich. Ich erinnere mich gut, daß mir der Kardinal mit den wenigen, kargen Hinweisen auf die Paulinische Idee vom nachchristlichen Judentum einen völlig neuen Aushlick eröffnete. Mir war wie einem Kinde, das sein eigenes Haus von innen und vom Garten aus gesehen kennt, und dem es jetzt zum ersten Mal aus der Ferne als ein Teil der Landschaft gezeigt wird“ (180). Ähnlich bedeutsam wird Léon Bloys Buch *„Das Heil durch die Juden“* für Raissa Maritain³: „Dieses Buch lasen wir im August 1905 auf dem Lande. Es entdeckte uns den heiligen Paulus und die wunderbaren Kapitel 9, 10 und 11 seines Römerbriefes . . . Aber schon die erste Zeile dieses . . . Epos . . . weist auf einen noch Höheren hin: *Salus ex Judaeis est*. Das Heil kommt von den Juden. Dieses Wort Christi steht im 4. Kapitel des Johannes-Evangelium, Vers 22 . . . Dieses Zeugnis offenbarte mir zuerst die Einheit der beiden Testamente, die durch Christus miteinander verbunden sind. ER selbst sagt es: ER, DER das Heil ist, kommt von den Juden. Durch IHN ergießt sich das Alte Testament ins Neue, das zu jenem nicht im Gegensatz steht, sondern seine Erfüllung und Vollendung ist“ (113 f.). Die katholische Kirche als Erfüllung des Judentums — dies wird die grundlegende Einsicht, die den Übertritt als erlaubt, ja sogar als notwendig erkennen läßt. Und vielleicht war bei einer Simone Weil das Haupthindernis ihres Übertritts zur Kirche ihr Unverständnis für das Alte Testament⁴. Ganz richtig hat Buber (67) gesehen, daß sie im Gegensatz zu Bergson das Judentum verwarf. Man ist versucht, gerade auf diesen Umstand die Unfähigkeit Simone Weils zurückzuführen, trotz ihrer tiefen Liebe zu Christus⁵ das Wesen der Kirche zu erfassen. Der Zuwendung zu Christus darf keine solche Ablehnung und Verwerfung des Judentums als religiöser Haltung vorausgehen, wie dies bei Simone Weil der Fall gewesen ist.

² Karl Stern, heute Nordamerika, stammt aus einer liberaljüdischen Kaufmannsfamilie des Bayerischen Waldes. Bei seinen Studien auf verschiedenen Universitäten Deutschlands verliert er den nie tief verwurzelten Glauben, ohne aber jemals ganz vom orthodoxen Judentum loszukommen. Christliche Freunde, die ihren Glauben tief und echt leben, machen den jungen Arzt für christliche Gedanken zugänglich, bis er dann viele Jahre später in der kanadischen Emigration während des zweiten Weltkrieges den Weg zur katholischen Kirche findet. Vor kurzem erschien seine von ihm selbst verfaßte Konversionsgeschichte unter dem Titel: *Die Feuerwolke* (The pillar of fire) — *Lebensgeschichte und Bekenntnis eines Psychiaters*. Salzburg, Otto-Müller-Verlag, 1954 (siehe auch den Besprechungsteil dieses Heftes).

³ Raissa Maritain, die Gattin Jaques Maritains, in der Ukraine geboren, hat noch von den Großeltern her einen Begriff von echter jüdischer Frömmigkeit bekommen. In ihrer frühen Jugend ziehen die Eltern nach Paris; sie wächst als Französin auf, lernt an der Universität ihren künftigen Gatten kennen, mit dem sie gemeinsam den atheistischen Nihilismus überwindet, um katholisch zu werden. Die angeführten Zitate sind ihren Lebenserinnerungen entnommen, die auch in deutscher Übersetzung vorliegen. — *Die großen Freundschaften*, Heidelberg, F. H. Kerle Verlag, 1954.

⁴ Simone Weil, *Attente de Dieu*, Paris 1950, S. 32 f.

⁵ ebd. S. 14, 22.

Schwierigkeiten bei der Konversion

Eine der hauptsächlichen Fragen, die sich dem Juden auf dem Weg zur Kirche immer wieder stellt, ist die nach der Erlaubtheit eines Übertrittes. Bedeutet dieser nicht Verrat am eigenen Volke, zumal zu einer Zeit, in der der Antisemitismus einen seiner Höhepunkte erreichte? Daß dies für Henri Bergson etwa und Franz Werfel ein entscheidendes Hindernis wurde, ist bekannt. Beide waren der Kirche sehr nahe gekommen, ja, hielten sie für die rechtmäßige Nachfolgerin und Erfüllung Israels. Werfel hat dies in seinen „*Theologumena*“ unter der Überschrift „*Von Christus und Israel*“⁶ deutlich genug ausgesprochen, jedoch die Taufe für einen Juden als „Desertieren“ bezeichnet. Bergson schrieb in seinem Testament: „Meine Überlegungen haben mich immer näher zum Katholizismus geführt . . . Ich wäre übergetreten, wenn ich nicht seit Jahren eine furchtbare antisemitische Welle sich hätte vorbereiten sehen, . . . ich wollte mich nicht von denen trennen, die schon morgen die Verfolgten sein werden, aber ich hoffe, daß ein katholischer Priester . . . die Gebete an meinem Grabe verrichten möge.“ — Und diese Bitte stellte er, nachdem er noch ausdrücklich Zeugnis für sein Judentum abgelegt hatte: „Als im ‚Etat français‘ das Judenstatut verkündet war, bot die Regierung seines Landes dem großen Bürger jüdischer Abkunft und jüdischen Glaubens, dessen Ruhm in den hohen Schulen und Studierstuben der ganzen Erde seine Heimat hat, in einer Art verlegener Scham . . . eine Ausnahmebehandlung an. Aber Bergson weigerte sich, aus solcher Hand ein solches Geschenk zu empfangen . . . Und als kranker Greis in seinem 80. Jahr ging er hin — im Schlafrock und in Pantoffeln, wie man berichtet, und von einem Diener geführt, um als Jude eingetragen zu werden . . .“⁷.

Auch Karl Stern hat mit diesem Problem gerungen: „Lange Zeit dachte ich, es sei möglich, Jude zu bleiben und doch das Geheimnis Jesu in sich zu bewahren. Ich weiß, daß viele in diesem eigentümlichen Zustand verbleiben . . . Es schien mir unmöglich, daß Christus in diesem Augenblick der Todespein unseres Volkes von einem von uns fordern würde, fahnenflüchtig zu werden. Die meisten Juden, die mit einem Fuß auf der Schwelle der Kirche bleiben, fühlen, daß in einem derartigen geschichtlichen Augenblick sogar Jesus die leidende jüdische Gemeinschaft nicht verlassen hätte . . .“ (256). Aber über die Furcht vor dem Verrat hinaus ist es noch etwas anderes, was manche Juden vor dem letzten Schritt in die Kirche zurückhält. Es ist eine geheimnisvolle, geradezu metaphysische Angst. Sie rührt an die heilsgeschichtliche Stellung des jüdischen Volkes. Nachdem es seine erste Berufung zum Heil verraten hat, ist es ort- und ziellos geworden. Wie Kain, der Brudermörder, irrt es in der Welt umher, nirgends sicher, nirgends zu Hause. Sein Leben durch die Jahrhunderte gleicht einem ständigen Sterben. Eben dieses Schicksal kommt dem Konvertierenden im Augenblick seines Übertrittes irgendwie zum Bewußtsein. Er erleidet in zusammengedrängter Weise die heilsgeschichtliche Situation seines Volkes. Er kommt sich darin wie im Todeskampf vor. „Die Juden sind da, sie leben, während doch der endliche Sinn ihrer Existenz als Volk der ist, sich zu transzendieren. Dies mag der Grund

⁶ Franz Werfel, *Zwischen Oben und Unten*, Stockholm, Hermann-Fischer-Verlag, 1946, S. 280 ff.

⁷ vgl. Rhein. Merkur v. 15. 11. 1946.

sein, warum nicht selten Juden, die sich Christus nähern, sich stärker gegen sein endgültiges Umfängen sträuben als andere sonst. Bei allen Juden, die ich der Kirche sich zukehren sah, mit einem Fuß noch auf der Schwelle zögernd, bestand außer tausenden von natürlichen Hindernissen, außer der Furcht eines feigen Verrats, der Angst vor der Isolation, noch etwas anderes: ein anscheinend unbezwingliches Grauen, das bis tief in die sozialen und biologischen Persönlichkeitsschichten hinabreicht, so daß der Puls zu stocken und das Blut in den Adern zu gerinnen scheint; eine kosmische Angst, eine Panik vor Tod und Auflösung. Die Agonie eines ganzen Volkes wird gleichsam in den Raum eines individuellen Daseins gepreßt . . .“ (194).

Bei Edith Steins Bekehrung scheint diese Angst eine geringere Rolle gespielt zu haben. Doch wurde sie bald schmerzhaft auf den „kosmischen Abgrund“ (Stern) zwischen dem jüdischen Volk und der katholischen Kirche hingewiesen, als sie ihrer Mutter ihre Konversion mitzuteilen hatte. „Kirche und Synagoge standen sich gegenüber“ deutet Hilda Graef diese Begegnung: „Es gibt im Menschenleben Situationen, die von höchstem Symbolgehalt erfüllt sind; Begegnungen, wo zwei Menschen sich nicht nur als Individuen gegenüberstehen, sondern als Vertreter zweier Weltalter, zweier Völker, zweier Religionen. Solche Begegnungen entbehren fast nie der Tragik, und wenn die Menschen, die sich so gegenüberstehen, durch Bande des Blutes oder der Freundschaft verbunden sind, ist die Tragik fast unvermeidlich. In Edith Stein und ihrer Mutter standen sich Kirche und Synagoge gegenüber, denn die Kirche ist die Tochter der Synagoge. Die Szene zwischen den beiden Frauen war nüchtern einfach, ohne jede Theatralik. Der Heilige Geist gab Edith die Kraft und die Weisheit, der Mutter nichts als die bloße Tatsache mitzuteilen. Vor ihr kniend sagte sie nur: ‚Mutter, ich bin katholisch‘. — Die Wirkung dieser wenigen Worte war erschütternd. Edith hatte eine Szene erwartet, Vorwürfe, womöglich sogar Ausstoßung aus dem Elternhaus. Nichts von alledem geschah, aber etwas viel Unerträglicheres: die starke, tüchtige Frau, die sich nie zuvor von ihren Gefühlen hatte übermannen lassen, legte den Kopf in die Hände und weinte. Auch Edith weinte; denn beide Frauen schmerzte die innere Trennung, die Ediths Entschluß notwendigerweise mit sich brachte, gleich tief. In ihren Seelen wiederholte sich das alte Drama vom Unverständnis der Synagoge, die ihren Glauben verraten wähnt, und dem Unvermögen der Kirche, das einst Paulus so schmerzlich gefühlt hatte, der Synagoge die Augen für das neue Licht der Menschwerdung Gottes zu öffnen“⁸.

Karl Stern fand die Lösung dieses Zwiespaltes nicht nur in der Tatsache, daß mit Hitler die Juden „zum ersten Mal in der Geschichte seit Christi Erscheinen“ (256) verfolgt wurden, ganz ohne Rücksicht, ob sie getauft waren oder nicht, sondern noch mehr durch ein Gespräch mit einer Klosterfrau, mit der er sich damals oft über geistliche Fragen unterhielt: „Ich hätte mir einmal geschworen, sagte ich, für den Rest meines Lebens alles zu tun, um den Juden zu helfen, wenn ich aus Deutschland entkommen würde . . . Die Nonne meinte, daß der Vorsatz, ‚den Juden zu helfen‘, kein Problem sei, das auf einer rein natürlichen Ebene gelöst werden könne. Es würde sehr beschränkt von mir sein, zu glauben, ich könnte den Juden nur dadurch helfen, daß ich in Palästina Landarbeit verrichtete, oder in der Öffentlichkeit für Rassen-

⁸ Hilda Graef, *Leben unter dem Kreuz. Eine Studie über Edith Stein*. Frankfurt/Main, Verlag Josef Knecht, 1954, S. 52 f.

gerechtigkeit einträte, oder ein großer zionistischer Führer würde. Hätte ich wirklich die Welt eines heiligen Thomas und eines heiligen Augustinus, eines Newman oder Pascal erfaßt, dann müsse ich etwas zugeben, nämlich, daß die seelische Pein und Bewußtseinstrübung, die ich gerade jetzt durchmache, genügen würden, „den Juden zu helfen“, und zwar sehr viel mehr, als ich in der praktischen Ordnung der Dinge erreichen könne. Verstünde ich dies nicht, dann sollte ich lieber den heiligen Thomas und den heiligen Augustinus, Newman und Pascal in Ruhe lassen“ (257 f.).

Sollte hier nicht auch der tiefste Sinn von Edith Steins Sendung gesucht werden? Schon 1932 hatte sie in einer Rede gesprochen „von dem Fluch, der auf dem jüdischen Volke lag, das den Messias ans Kreuz gebracht hatte; daß Sühne geschehen müßte — Sühne nicht vom einzelnen, sondern von der Rasse her“ (Graef 129). Und anlässlich des Judenprogroms von 1938 sagte sie: „Das ist der Schatten des Kreuzes, der auf mein Volk fällt. O wenn es doch zur Einsicht käme! Das ist die Erfüllung des Fluches, den mein Volk auf sich herabgerufen hat . . .“ (248). Wenn es zu fragen erlaubt ist, worin der Auftrag Gottes bestand, den Edith Stein für ihre Zeit zu erfüllen hatte, so ist er wohl nicht so sehr in ihren philosophischen Schriften zu suchen, als vielmehr in der klaren und bewußten Annahme des Leidens und Sterbens als Glied jenes Volkes, dem sie „dem Fleische nach“ entstammte. Trotz ihrer scheinbaren Flucht aus dem Judentum durfte sie gerade darum sterben, weil sie Jüdin war, als ob sich in ihr jener Wunsch erfüllen sollte, den Paulus in so erschütternden Worten ausgesprochen hat, als er den auf seinen Stammesbrüdern liegenden Fluch auf sich nehmen wollte: „Wahrheit rede ich in Christus, ich lüge nicht, mein Gewissen bezeugt es mir im Heiligen Geiste, daß ich große Trauer habe und unaufhörlichen Schmerz in meinem Herzen. Denn ich wünschte, ich wäre selber verflucht von Christus weg an Stelle meiner Brüder, meiner Verwandten dem Fleische nach. Sie sind Isrealiten, ihnen gehören die Sohnschaft und die Herrlichkeit und die Bundesschlüsse und die Gesetzgebung und der Gottesdienst und die Verheißungen — und sie besitzen die Väter, aus denen Christus dem Fleische nach stammt, der über allem ist, Gott, gepriesen in Ewigkeit, Amen“ (Röm 9, 1—5).

„Sie sind Juden: auch ich“

Durch dieses Verantwortungsbewußtsein für „die Brüder“ kommt es auch, daß sich jüdische Konvertiten keineswegs aus ihrem Volk einfachhin ausgeschlossen fühlen, mögen auch ihre bisherigen jüdischen Freunde den Übertritt so empfinden. „Wenn ich einen Freund treffe“, sagt Stern, „mit dem ich einst in der zionistischen Jugendbewegung oder in einer Gruppe von radikalen Studenten gearbeitet habe, beobachte ich die merkwürdige Tatsache, daß ich im Grunde gar nicht von ihren Idealen abgewichen bin. Den Kern ihrer Überzeugungen teile ich nach wie vor mit ihnen. Er ist in meinem Glauben enthalten. Was ihnen als Verrat vorkommen muß, ist für mich Erfüllung. Ich verstehe immer noch alles das, wovon sie reden, aber sie können mich unmöglich verstehen. Gerade das macht solche Szenen als menschliche Begegnung, als das Wiedersehen mit Freunden so schmerzlich . . .“ (8). Dieses Gefühl der Gemeinsamkeit kann sogar noch weiter gehen: „Der verstorbene Pater Daniel Feuling OSB hat ein kleines Erlebnis aufgezeichnet, das (Edith Steins) star-

kes Zusammengehörigkeitsgefühl mit ihrem Volk beleuchtet. Eines Tages ging er mit ihr und dem jüdischen Professor Koyré (in Paris) den Montmartre hinauf zum Sacré Coeur und dabei sprach sie mit Koyré von allerlei, besonders von jüdischen Philosophen — auch Husserl war ja jüdischen Blutes, ebenso Henri Bergson und Meyerson in Paris. „Auch der ist einer der unsrigen“, hieß es verschiedentlich. Mich belustigte ein wenig die Weise Koyrés und Edith Steins, die von Juden und Jüdischem redend, einfach „wir“ sagten. Ich erlebte stark die Blutsgemeinschaft, die so lebendig in Edith war und einst im heiligen Paulus, der mit Stolz und Nachdruck sein *„Hebraei sunt: et ego!“* — Sie sind Hebräer: ich bin es auch!“ sprach. Da wurde ich ein wenig boshaft und frug mit ernster Miene: „Ja, wohin tun Sie denn *nicht?*“ Ganz betroffen schauten sie mich an und frugen: „Ja, sind Sie denn von *uns?*“ Bis ich sie beruhigte und ihnen anderen Bescheid gab“ (Graef 100 f.). So findet sich also beides im Bewußtsein des konvertierten Juden: ein Verlieren seiner Brüder und ein Finden. Gerade in der Aufgabe seines Volkes findet er dieses erst richtig; wer anders empfände, wäre im Grunde nie Jude, sondern Atheist und Heide gewesen. „Heute weiß ich“, schreibt Karl Stern, „daß ich in Wirklichkeit nichts aufzugeben brauchte. Auf einer geistigen Ebene ist Christentum Judentum, das zu seiner Erfüllung gebracht wurde. Der Christ leugnet keine einzige wesentliche Wahrheit des Alten Testaments“ (197). Ähnlich gesteht Frau Maritain, sie habe erst „durch den Übertritt zum Christentum die Größe und den Sinn der Berufung Israels zu ahnen begonnen“ (269).

Die Bereicherung der heutigen Christen durch die bekehrten Juden

In seinem Lebensbericht erzählt Karl Stern, welche Überraschung es für ihn bedeutete, bei seinen christlichen Freunden eine so tiefe innere Beziehung zu jüdischem Denken und Fühlen zu finden: „Wir saßen zusammen, ein protestantisches (japanisches) Ehepaar, eine Katholikin und ein Jude; und immer, wenn wir nicht gerade mikroskopische Schnitte ansahen oder die Weltpolitik besprachen, redeten wir über Religion. Diese Menschen waren eine Insel für mich; denn sie hatten sich ihre menschliche Anständigkeit erhalten. Schon an und für sich war das ein Trost; dennoch bedeutete die Situation für mich, in einem Zustand der geistigen Unruhe, gleichzeitig eine undeutliche Herausforderung. Da dachten Japaner und Deutsche die gleichen Gedanken, hegten die gleichen Gefühle, — völlig verschieden von den Heiden um uns, aber auch verschieden von denjenigen meiner jüdischen Mitbrüder, die Agnostiker oder irreligiös waren. Hier war ich, mitten in einem Meer von Verrat, Heimtücke, Niederträchtigkeit und Grausamkeit; Tausende von Meilen vom Lande Kanaan und zweitausend Jahre von dem Zweiten Tempel getrennt, — und ich hatte Menschen aus fremden Nationen gefunden, denen die Worte Davids und Isaias im Herzen eingegraben waren. Es war ein Wunder. Ich fühlte es tief im Innern . . . Es war wirklich der Geist des Judentums, den ich in diesem seltsamen Milieu neu entdeckte; aber er war durch Menschen einer völlig anderen Sphäre bereichert und von seinen rein ethnischen Elementen gereinigt . . . Ich erinnere mich sehr gut, daß (sic) die Welt des frommen Judentums liebten und verstanden und mir sehr zuredeten, mich der Orthodoxie zuzuwenden. Was für ein merkwürdiges Phänomen. . .“ (186 f.).

Mit der Erkenntnis der eigenen Bereicherung war aber für Stern noch eine zweite,

nicht weniger große Entdeckung gegeben. Die Christen, mit denen er Umgang hatte, glaubten zu seiner Überraschung auch von ihm zu lernen; sie begannen sein Wissen um das Alte Testament „als eine Quelle lebenswichtiger und aufregender Information zu betrachten“ (177). Es ist in der Tat eine Bereicherung, die der Christ erfährt, wenn ein gebürtiger Jude zu Christus findet, in einer Art Vorwegnahme dessen, was sich in der Endzeit ereignen wird: „Denn wenn schon ihre Verwerfung die Versöhnung der Welt bedeutete, was wird dann erst ihre Wiederaufnahme anders bedeuten als Leben aus den Toten“ (Röm 11, 15).

Ist nicht das Ringen der sich bekehrenden Juden um die richtige Deutung der jüdischen Sendung dazu angetan, auch unser christliches Verständnis vom Wesen der Kirche zu vertiefen? Rufen sie uns nicht in sehr anschaulicher und geradezu handgreiflicher Weise ins Gedächtnis, daß wir das *neue* Gottesvolk sind? Es ist doch keine Frage, daß wir Christen von heute weithin die geschichtliche Dimension der Kirche aus unserem Bewußtsein verloren haben. Was bedeutet es uns schon, daß wir Abendländer, die wir uns als die berufenen Träger und Hüter der christlichen Botschaft betrachten, Dazugekommene sind, daß wir von den Gassen und Zäunen gerufen wurden, wie Bettler und ursprünglich Übergangene? Haben wir nicht eine viel zu statische Auffassung vom Geheimnis des Corpus Christi mysticum? Die „ausgebrochenen Zweige“ (Röm 4,19) der ungläubigen Juden sagen uns ebenso wie der „gerettete Rest“ (Röm 9, 27; 11, 5) der gläubig gewordenen, daß dieses Geheimnis weitaus dynamischer und vielschichtiger ist.

Diese Einsicht läßt uns zugleich die Art und Weise der Erlösung, vor allem in ihrer geschichtlichen Dimension, besser verstehen. Die jüdischen Konvertiten mahnen uns an die Tatsache, daß die Vollendung der Kirche noch aussteht und in dieser Zeit immer nur Einzelne zu ihr finden. In dem erschütternden Schlußteil seines Buches (277—314) schreibt Karl Stern seinem Bruder, der in einem palästinensischen Kibbuz (Agrarsiedlung ohne Privateigentum) als Lehrer tätig ist: „Vielleicht würdest du sagen: ‚Leben wir denn in einem messianischen Zeitalter? . . .‘. Eine lange Zeit sagte ich dies auch. Die Geschichte, die ich von dem Rabbiner erzählte, der aus dem Fenster schaut, als der Messias angekündigt wird, und sagt: ‚Ich sehe keine Veränderung‘, ist die ganze geistige Geschichte der Juden in den letzten zweitausend Jahren . . . Ich stimme nicht der Bemerkung des Rabbiners bei. Die Prophezeiungen wurden erfüllt. Christus ist in der historischen Gestalt des Jesus von Nazareth auf Erden gewesen. Doch mit seinem Erscheinen schlechthin kann die Gesellschaft nicht plötzlich umgewandelt werden. Dies würde eine merkwürdig mechanistische Geschichtsauffassung voraussetzen. Die innere Freiheit, welche mehr als alles andere den Menschen gottähnlich macht, würde verleugnet werden, könnte das Auftreten des Messias die Welt mit einem Male in eine Welt des Friedens und der Liebe umwandeln, so wie der Druck auf einen Knopf ein Zimmer erhellt. Wir würden den Marionetten in einem Ballett gleichen, die automatisch im Takt der Musik tanzen und leblos umsinken, sobald die Musik aufhört. Das ganze Drama der jüdischen Geschichte bis zum Erscheinen eines solchen Messias (und sollte es sich auch erst zwanzigtausend Jahre von heute an ereignen) würde völlig bedeutungslos sein. In Wirklichkeit ist der einzige Christus, der mit einem jüdischen Konzept der Geschichte vereinbar

ist, der Christus, der lebte und gekreuzigt wurde, der fleischgewordene Gott, der von Parteipolitikern und römischen Imperialisten verfolgt, zur Strecke gebracht und schmachvoll hingerichtet wurde. Sein Frieden und Seine Gerechtigkeit verwandelten die Welt nicht automatisch, von unserem Willen unabhängig; aber sie verklärten die verborgenen Tiefen einzelner Seelen. Wenn Christus von der Wirkung seines ersten Kommens spricht, wählt er bildliche Vergleiche wie ‚Sauerteig‘ oder ‚Samen‘; in anderen Worten, Er spricht von Veränderungen, die sich langsam im Verborgenen oder verstreut vollziehen. Dies bedeutet nicht, daß wir nicht aus dem Blickpunkt des Christentums über Gesellschaft und Politik denken sollten, es bedeutet nur, daß jeder zuerst das Reich Gottes (das nicht von dieser Welt ist) suchen sollte, und daß alle anderen Dinge uns zufallen werden“ (293 ff.).

Die schicksalsmäßige Verflochtenheit von Kirche und Judentum

Franz Werfel beschreibt in seinem Roman „Der Stern der Ungeborenen“⁹ eine phantastische Zukunft nach vielen hundert Jahren, in der alle jetzt bestehenden Völker und Institutionen verschwunden und durch andere ersetzt sind, außer der katholischen Kirche — und den Juden. Dies soll wohl nicht nur der Paulinischen Prophezeiung im 11. Kapitel des Römerbriefes entsprechen, sondern darüber hinaus auch das Nebeneinander von Judentum und Christentum in der Geschichte aufzeigen. Das Christentum hat das Judentum nicht einfach „abgelöst“ in der Weise, wie eine mit Mängeln behaftete Institution von einem großen Reformator durch bessere Einrichtungen ersetzt wird. Jesus hat nie den Geist des rechten Judentums verworfen, wie er sich aussprach in den Patriarchen, in Moses, in den Propheten bis hin zu Simcon und Anna, die mit vielen anderen noch zu seiner Zeit das Reich Gottes erwarteten. Wir stoßen hier auf eine Tatsache, die auch uns Christen vielleicht viel zu wenig klar ist: „Jesus war nicht als ‚Begründer des Christentums‘, der ‚Tochterreligion‘, gekommen; er war vor allen Dingen mit dem Anspruch, der Messias, der Sohn des Lebendigen Gottes zu sein, zu uns Juden gekommen“ (Stern 182). Er selbst hat sich ausdrücklich als zu den Juden allein gesandt bezeichnet: „Ich bin nur zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel gesandt“, antwortet er der Kananäerin (Mt 15, 24). Er hat den Zwölfen bei ihrer ersten Aussendung verboten, zu den Heiden zu gehen (Mt 10,5). Erst die Weigerung der Juden, ihn als ihren Messias anzuerkennen, machte ihn zum Messias der Heiden und die Kirche zur Kirche der Heiden: „... durch ihre Verfehlung kam das Heil zu den Heiden“ (Röm 11, 11). Christus ist in Wahrheit *Rex Judaeorum*, nicht allein in dem Sinne, wie wir heute unser Christkönigsfest feiern, sondern auch im ganz buchstäblichen Sinne. „Jesus von Nazareth, König der Juden“, diesen Titel mußten die Juden über dem Kreuz hinnehmen, weil er eine Wahrheit aussprach, der sie sich nicht entziehen konnten. Sie sind und bleiben das Volk des Messias, ob sie wollen oder nicht.

Weil man nun eine Berufung Gottes zwar verleugnen und verraten kann, aber trotzdem immer irgendwie unter ihrem Gesetz stehen wird — „unwiderruflich sind die Gnadengaben und die Berufung Gottes“ (Röm 11, 20) —, so führt uns dieses „doppelte“ Königtum — um es einmal so zu nennen, obwohl es in Wahrheit ja ein

⁹ *Ein Reiseroman*, Stockholm 1946.

einziges ist — auf die jüdisch-christliche Verflochtenheit auch im Unterworfensein unter Verfolgung und Leid. Léon Bloy behauptet, „die Juden seien ebenso mit dem Zeichen des Kreuzes gezeichnet wie die Christen“, wenn auch „auf eine ganz andere und eigene Weise“¹⁰. Wenn dem so ist, dann ist auch der Gedanke von Raissa Maritain, daß „Israels Passion“ die vom Herrn selbst prophezeite Verfolgung der Kirche „widerspiegeln“ wird (127), geschichtstheologisch durchaus vertretbar, wenn damit auch keineswegs die Judenverfolgungen der Geschichte erschöpfend erklärt sind.

Es ist bestürzend, wie Edith Stein das schon 1933 gewußt und von da an gelebt hat. Auf einer Reise verbrachte sie in diesem Jahr die sog. Heilige Stunde vor dem ersten Freitag im April in der Kapelle des Kölner Karmel. Sie selbst beschreibt ihr Gebet dort einer Freundin: „Ich sprach mit dem Heiland und sagte ihm, ich wüßte, daß es sein Kreuz sei, das jetzt auf das jüdische Volk gelegt wurde. Die meisten verstünden es nicht; aber die es verstünden, die müßten es im Namen aller bereitwillig auf sich nehmen. Ich wollte das tun, er sollte mir nur zeigen wie. Als die Andacht zu Ende war, hatte ich die innere Gewißheit, daß ich erhört sei. Aber worin das Kreuztragen bestehen sollte, das wußte ich noch nicht“ (Graef 131). Denselben Gedanken teilte sie auch vor ihrem Eintritt ins Kloster einer Nichte mit als Motiv dieses Schrittes (148). — Werfel geht sogar einmal so weit, die von Leiden und Verfolgungen erfüllte Geschichte des jüdischen Volkes in den letzten zwei Jahrtausenden als ein notwendiges Zeichen für die Tatsache der Inkarnation anzusprechen: „Wenn der Christus die Wahrheit und das Leben ist, dann sind die Juden unverwüstliches Zeugnis dieser Wahrheit im Fleische. Ohne dieses lebendige Zeugnis, das verfolgt und geißelt durch die ganze Welt geht, sänke Christus zu einem bloßen Mythos hinab, gleich dem Apoll oder Dionysos“ (280).

Hintergründe des Antisemitismus

In der ersten der schon erwähnten Reden meint Martin Buber (24 ff.), der Grund des andauernden Hasses gegen die Juden sei der, daß den Christen in ihrer „Bestreitung der Thora“ die Weiterexistenz dieses Volkes ein ständiger Vorwurf sei, und er schließt diesen Gedanken mit dem Wort eines mittelalterlichen hebräischen Dichters, der zu Gott spricht: „Wir werden gehaßt, weil wir dich lieben, Heiliger!“

Das ist richtig und falsch zugleich. Falsch ist zunächst schon, wenn Buber hier behauptet, daß es Ansicht der christlichen Theologen sei, „Gott habe dieses Volk verworfen, das kein Erbe mehr habe(!), da sein Erbe an die Christenheit übergegangen sei“, denn das steht im Widerspruch zur ganzen theologischen Tradition, die sich auf Paulus beruft¹¹. Die Juden bleiben trotz ihres Unglaubens nach dem Apostel „im Hinblick auf die Erwählung geliebt um der Väter willen“ (Röm 11, 28). Falsch ist auch, daß die Christen die Thora einfachhin „bestreiten“ und daß hieraus der Judenhaß entstanden sei. Ganz verschwiegen wird ferner die Tatsache, daß die „ungläubigen Juden“ sich selbst aufgrund ihrer Geschichte als die ersten Feinde des christlichen Glaubens und der Person Christi ausgeben müssen. Der Schluß aber:

¹⁰ Léon Bloy, *Das Heil und die Armut. Das Blut des Armen. Das Heil durch die Juden*. Mit Beiträgen von Georges Bernanos, Raissa Maritain und Karl Pflieger. Heidelberg, F. H. Kerle Verlag, 1953, S. 365, 363.

¹¹ Vgl. Fr. W. Maier, *Israel in der Heilsgeschichte nach Röm. 9—11*, Münster 1929.

„Wir werden gehaßt, weil wir dich lieben, Heiliger!“ enthält trotzdem einen richtigen Kern, der nicht übersehen werden darf.

Die Tatsache nämlich, daß hier ein Volk Anspruch auf eine besondere göttliche Auserwählung erhebt, muß ja nach allem, was unsere Erfahrung über die menschliche Natur sagt, neben einer Anziehungskraft auch ganz elementare Kräfte der Abstoßung und des Hasses hervorrufen. Das erklärt auch, warum es Antisemitismus schon gab, bevor es überhaupt Christen gab, und warum heutzutage Antisemiten so oft mit dem gleichen Haß die katholische Kirche verfolgen, die in die Verheißungen und Ansprüche Israels eingetreten ist. Jude sein und Katholik sein, auf nichts reagiert die „Welt“ so heftig, oft mit Abscheu und Abneigung, aus dem tiefsten Inneren heraus, was nur dadurch erklärt werden kann, daß es hier um eine letzte Stellungnahme geht.

Darum hat Stern recht, wenn er meint, daß das Schicksal der Juden unter Hitler nur dadurch erklärt werden könne, daß es „transzendentaler Natur“ sei (170), und ebenso Werfel, wenn er sagt: „Der Antisemitismus ist . . . kein menschliches Gebrechen nur, wie der Rassenhaß zum Beispiel zwischen Weißen und Farbigen, sondern ein metaphysisches Phänomen. Es ist eine Form des Widerstandes gegen Christus, gerichtet gegen den locus minoris resistentiae. Die Mission Israels lag von Anfang her darin, den Völkern das große Paradox aufzuzwingen, die Verkehrung der heidnisch-naiven Werte, die große Forderung: Lebe *gegen* deine gefallene Natur! Jesus Christus ist, neben allem andern, was er ist, auch die Vollendung dieser Mission Israels“ (285 f.). Oder noch deutlicher: „Israels Seele war und ist der Hohlspiegel, der die Strahlen dieser Gottheit aus einer geheimnisvollen Konformität hinaus in die Dunkelkammer dieser Welt reflektiert. Die empirische Fehlerhaftigkeit, Schwäche, Verstocktheit, ja temporäre Verworfenheit des Judentums ändert an dieser intelligiblen Tatsache nichts . . . Der Haß gegen Israel ist demnach kein Haß gegen die schlechten Eigenschaften einer bestimmten Menschengattung, sondern nimmt, vom Neide getrieben, diese nur zum Anlaß, um Israel zu hassen als den verursachten Verursacher des unerträglichen Paradoxes von Sinai zu Golgatha. In einem Christen also haßt die mechanisch getaufte, aber essentiell unbekehrte und unbeschnittene Natur ihren Messias, ihren Erlöser“ (287). Hier ist wohl auch der tiefere Grund für den Hinweis zu suchen, den Stern über „eine merkwürdige Ähnlichkeit zwischen dem jüdischen Volk und der Kirche (macht): die Vergehen eines Mitglieds werden mehr kolportiert als die Heiligkeit von hundert anderen“ (258). Es geht eben nicht so sehr um den Einzelnen als um die Gemeinschaft als solche. Von hierher gesehen wäre es wohl einer eingehenden Untersuchung wert, den Gründen für den Antisemitismus bei Leuten nachzuforschen, die sich für echte Christen hielten. Sollte nicht auch hier der versteckte Widerspruch des Geistmenschen dahinterstehen, der sich so oft auch gegen die „leibhaftige“ Kirche erhob, weil ihm jede „Inkarnation“ des Göttlichen zum Skandalon wurde, oder sogar die Auflehnung des naturhaften Menschen gegen den supranaturalen Anspruch der Offenbarungsreligion überhaupt? Sicher ist, daß gerade die institutionelle Kirche (besonders die Päpste!) im Mittelalter die Juden eher beschützt hat und daß zu sektiererisch-schwärmerischen Bewegungen oft Judenverfolgungen parallel liefen.

Wozu der Geist Christi treiben kann, zeigt uns in ergreifender Weise Ignatius von

Loyola, der von sich sagen konnte, „er würde es als eine besondere Gnade ansehen, jüdischer Abkunft zu sein, um so dem Heiland auch in dieser Hinsicht ähnlicher und gleichsam stammesverwandt zu sein“¹². Christus „ähnlich werden“! Ist er nicht selbst in seiner Passion das Opfer eines „antisemitischen Aktes“ geworden: der Dornenkrönung, ohne Befehl und Auftrag ausgeführt von syrisch-samaritanischen Söldnern, die gerade wegen ihrer jugendfeindlichen Einstellung als Garnison nach Jerusalem gekommen waren?¹³

Der Christ, der zu Jesus, zu seiner heiligen Mutter, zu den Aposteln gehören will, kann nicht übersehen, daß diese alle „dem Fleische nach“ Juden waren. Wenn er dabei auch weiß, daß alles Leid, das seit Golgatha über dieses Volk gekommen ist, Strafe und Sühne ist für den Gottesmord, so darf er sich dennoch nie anmaßen, selbst Richter oder gar ein Vollstrecker dieses Urteils sein zu wollen. Er wird sich bei Angriffen auf die Juden mit ihnen solidarisch fühlen in dem Sinne, in dem Papst Pius XI. (im September 1938 zu belgischen Pilgern) sagen konnte: „Durch Christus und in Christus sind wir die geistige Nachkommenschaft Abrahams. Nein, es ist den Christen nicht möglich, sich in irgendeiner Weise am Antisemitismus zu beteiligen... Wir sind vom Geiste her Semiten“.

„Was wäre Israel ohne die Kirche? Und was wäre die Kirche ohne Israel?“ (Werfel 291). Knapper läßt sich wohl kaum die innere Verflochtenheit beider ausdrücken. Daß die endgültige Rettung der Juden erst dann möglich ist, wenn „die Vollzahl der Heiden“ gerettet ist (Röm 11, 26, 27), hat seine Entsprechung in der heilsgeschichtlichen Tatsache, daß die Erwählung des neuen Gottesvolkes auf die Erwählung des alten Gottesvolkes zurückgeht; denn „wenn die Wurzel heilig ist, dann sind es auch die Zweige“ (Röm 11, 16). Wenn wir an den Kathedralen des Mittelalters immer wieder nebeneinander oder sich gegenüberstehend die Figuren der Kirche und der „blinden“ Synagoge finden, so ist diese Symbolik ein deutlicher Hinweis auf ihren wesentlichen und unaufhebbaren inneren Zusammenhang. Synagoge und Kirche, „sie gehören bis zum Jüngsten Tag zusammen“¹⁴, beide stehen im Heilsplan Gottes! Auch die verstockte Synagoge findet ihr Heil dereinst im selben Christus, auf dessen Wiederkunft die Kirche noch harrt. Dieses Geheimnis könnte nicht nur unser Verhältnis zum jüdischen Volk bestimmen, sondern auch unserer Frömmigkeit einen größeren Horizont geben und neue Impulse verleihen. Wir Christen müßten die Liebe des „sich erbarmenden Gottes“ (Röm 9, 16) uns zu eigen machen, müßten auch im gehaßten und verfolgten Juden den leidenden Herrn lieben und in der Demut des erlösten und begnadeten Menschen eingestehen: „Nicht du trägst die Wurzel, sondern die Wurzel trägt dich“ (Röm 11, 19).

¹² Zitiert bei Anton Huonder, *Ignatius von Loyola*, Köln 1932, S. 20.

¹³ Vgl. Joseph Ricciotti, *Das Leben Jesu*, Basel 1949, S. 636.

¹⁴ Erik Peterson, *Die Kirche aus Juden und Heiden*, Salzburg 1933, S. 34.